

Ästhetik – Funktionalität – Wirtschaftlichkeit

Entscheidungen beim Bau des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums der Humboldt-Universität zu Berlin

MILAN BULATY

Einleitung – Schwarz oder Weiß, Rot oder Grün? – Freier Zugang zu allen Medien? – Automatisierter Buchtransport bis zum Regal? – Warum ein zentraler Lesesaal? – Können wir von anderen lernen? – Resümee – Literatur- und Internetquellen

Einleitung

Die vorhandene Literatur zum Thema Bibliotheksbau ist gut überschaubar, und die Positionen sind schnell und leicht zu erfassen. Den größten Einfluss hatten bisher die Veröffentlichungen von Faulkner-Brown¹ und McDonald². Als ich sie das erste Mal las, dachte ich, ja, das ist alles richtig, einleuchtend und selbstverständlich, wenn es darum geht, bei der Vielzahl und Vielfalt der baulichen Entscheidungen nichts zu vergessen. Später stellte ich ganz praktisch fest, dass die Kriterien bei der Planung und Realisierung nicht hilfreich waren, denn wir mussten letztlich nie eine Entscheidung zwischen z. B. Funktionalität und Nichtfunktionalität treffen, sondern viel häufiger zwischen Funktionalität und Wirtschaftlichkeit abwägen, also zwischen zwei Merkmalen, die eigentlich beide gleichwertig beachtet werden müssten. Je länger ich mich damit beschäftigte, desto deutlicher wurde mir, dass die postulierten Kriterien eher irreleitend als hilfreich sind. Ich möchte das im Folgenden an wenigen ausgewählten Fragestellungen bei der Gestaltung des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums erläutern.

Schwarz oder Weiß, Rot oder Grün?

Als wir zusammen mit den Architekten die Farben für sämtliche Flächen aussuchten, hatten wir eine gemeinsame Ausgangsüberzeugung: Farben sollten keine Funktionalität im Sinne einer Orientierung bzw. Nutzerführung haben,

¹ Faulkner-Brown (1997).

² McDonald (2006).

also keine Farbe pro Etage, Fachgruppe oder Nutzungskonzept. Vielmehr sollte die Farbgebung ästhetisch ansprechend sein und zur Architektur passen, sodass die Atmosphäre in der Bibliothek zugleich anregend und ruhig wirkt. Es war uns sehr wichtig, dass die Farben und damit das Gebäude nicht nach zehn, fünfzig oder hundert Jahren ihren Reiz und ihre Schönheit ganz verlieren.



Abb. 1: Rote Sessel passend zur Kirschholzverkleidung. © M. Bulaty.

Das bedeutete eine Abwendung vom Zeitgeschmack oder von gerade modischer Farbgestaltung. Wir unternahmen mehrere Anläufe einer Farbauswahl und -zusammenstellung, die uns alle nicht gefielen und deshalb scheiterten. Erst als wir begannen, das Farbkonzept an eine wichtige vorhandene Farbe anzupassen bzw. von ihr auszugehen, gelang uns eine von allen getragene Entscheidung. Nicht ganz überraschend ergab sich als Ausgangspunkt der Farbton der Kirschholzverkleidung für die Leseterrassen und die Möbel aus diesem Material. Erst nachdem wir uns für die Holzart und deren Färbung entschieden hatten, haben wir einen Steinfußboden aus sandsteingelbem Juramarmor, weiße Wände, schwarze Tische und Stühle, dunkelgrüne Tischflächen sowie rote Sessel und Sofas ausgewählt.

Die Auseinandersetzung über die Farbe der Regale verlief nicht so einfach. Ich meinte, Staub und Schmutz seien in schwarzen Regalen besonders sichtbar, vertrat also die funktionale Position. War sie wirklich rein funktional? Der Staub und der Schmutz sind auf grauen oder weißen Regalen in gleicher Weise vorhanden, nur eben nicht so sichtbar. In diesem Sinne war die Auseinandersetzung also eine rein ästhetische. Die Architekten argumentierten, durch schwarze Regale käme die Farbigekeit der Buchrücken wunderschön zur Geltung, sie würden in den Bibliotheksräumen leuchten. Mit Computersimulationen haben sie uns überzeugt, worüber ich heute froh bin.



Abb. 2: Schwarze Regale bringen die Farbigekeit der Buchrücken zur Geltung. © M. Bulaty.

Bei den Toilettenräumen war es umgekehrt. Hier konnten wir die Architekten mit ironischen Bemerkungen über Nekrophilie von ihrer Idee abbringen, sie durchgehend schwarz zu gestalten, sodass die Toiletten nun hellgrau gehalten sind und nur die Fußböden schwarz. Es ging also stets um ästhetische Fragestellungen und Entscheidungen. Niemand kam auf die Idee, mit Faulkner-Brown oder McDonald zu argumentieren.

Freier Zugang zu allen Medien?

Einer der Grundsätze unserer Konzeption und des Raumprogramms war die Freihandaufstellung aller Buchbestände im Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum. Auch die in Kompaktregalen präsentierten Medien sollten frei zugänglich sein. Lediglich besonders wertvolle Bestände sind in speziell klimatisierten, nicht frei zugänglichen Räumen untergebracht. Hinzu kommt der Verzicht auf Platzreserven für Bücher. Neuerwerbungen werden selbstverständlich in Freihand aufgestellt, dafür werden laut Ausleihstatistik wenig genutzte Bestände in einem Außenmagazin aufbewahrt. Diese Vorgaben haben großen Einfluss auf die Architektur genommen, denn wir forderten zudem möglichst kurze Wege von den Nutzerarbeitsplätzen zu den Freihandbeständen sowie die Möglichkeit, die Bibliothek mit nur zwei bis drei Wachschutzmitarbeitern betreiben zu können.

Es liegt auf der Hand, dass diese Art der Buchpräsentation weder flexibel noch wirtschaftlich, weder funktional noch kompakt ist, sondern einfach nur den Wünschen und Vorstellungen der meisten Nutzer entspricht. Sie möchten stöbern, querlesen und Zufallsfunde machen. Sie suchen in der Bibliothek direkt am Bücherregal Anregungen, die sie in diesem Umfang und dieser Qualität nur in großen wissenschaftlichen Bibliotheken finden können – auch angesichts elektronischer Entwicklungen auf dem Veröffentlichungsmarkt.

Auch an diesem Beispiel wird deutlich, dass beim Bibliotheksbau Entscheidungen getroffen werden müssen, bei denen funktionale, wirtschaftliche und ästhetische Merkmale ganz in den Hintergrund treten bzw. als Argument für eine Entscheidung nicht ausreichen.

Automatisierter Buchtransport bis zum Regal?

Es ist nicht nur schwierig, sondern geradezu unmöglich, technische Entwicklungen vorherzusehen und bei der Neubauplanung angemessen zu berücksichtigen. Selbstverständlich wollten wir Ausleih-, Rückgabe-, Sortier- und Transportvorgänge automatisieren. Aber gleichzeitig fragten wir uns auch, in welchem Umfang das funktional und wirtschaftlich sinnvoll sei. So haben wir uns für den automatisierten Transport von Büchern zwischen den Etagen entschieden, aber auf den Einbau von Transportanlagen auf einzelnen Etagen verzichtet. Begründet ist diese Entscheidung mit der geringen zusätzlichen Arbeit einerseits und den enormen Kosteneinsparungen beim Bau andererseits. Im Grimm-Zentrum müssen die befüllten Bücherwagen auf einer Etage unter Umständen eine längere Strecke geschoben werden, als das beim Vorhandensein horizontaler Transportanlagen der Fall wäre. Aber nicht das Schieben auf ebenen Böden, sondern das Einstellen in die Regale ist die anstrengende

Arbeit. Hier konnten nicht nur Investitionen eingespart werden, sondern für die Zukunft auch Wartungskosten. Noch wichtiger war allerdings die Auswirkung auf die Raumhöhe. Eine horizontale Transportanlage und damit das Bauen höherer Räume hätten erheblich mehr gekostet.

Warum ein zentraler Lesesaal?

Die traditionelle Funktion von großen zentralen Lesesälen, aus einer Magazinbibliothek bestellte Bände in ihnen zu studieren, ist mit der Idee der Freihandbibliothek überholt. Ist damit aber auch der große zentrale Lesesaal überflüssig geworden? In den Freihandbibliotheken, die seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts gebaut wurden, sind die Nutzerarbeitsplätze zwischen den Regalen verstreut angeordnet, und in vielen Bibliotheken bemühte man sich um das Bilden von Lese- und Arbeitslandschaften. Viele Fachleute sind seitdem der Meinung, es sei nicht vertretbar, einen ‚klassischen‘ Lesesaal zu bauen, weil das konservativ oder gar rückschrittlich sei. Meiner Meinung nach übersehen sie aber die ästhetische, soziale und kulturelle Bedeutung und Funktion eines derartigen Raumes. Aus meiner Sicht können Ästhetik und soziokulturelle Funktion in einem Lesesaal viel überzeugender verwirklicht werden als in pseudomodernen Leselandschaften. Man glaubte mit Umfragen belegen zu können, dass die überwiegende Mehrheit der Nutzer lieber nicht in einem großen geschlossenen Lesesaal studiert.

Wir glaubten bei der Konzeption des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums an die ästhetische Qualität eines großen Raumes und wollten den Lesern unterschiedliche Arbeitsplätze anbieten: Einzelarbeitsplätze, Gruppenarbeitsplätze, Arbeitskabinen, einen Forschungslesesaal zur Nutzung wertvoller Bestände und einen großen Lesesaal als Herz der Bibliothek. Alle Arbeitsplätze sollten möglichst eine natürliche Beleuchtung haben, klar gestaltete und stabile Lampen, schöne Tische und Stühle, interessante Aussichten. Anders ausgedrückt: Die Leseplätze sollten anregend sein in einer Atmosphäre, die man zu Hause oder im Büro so nicht haben kann.

Der Architekt Max Dudler hat diese Aufgabe kreativ, pfiffig und originell gelöst. Die Einzelarbeitsplätze sind am Rande des Gebäudes mit Aussicht in die Berliner Stadtlandschaft gereiht, die Studienkabinen sind um den Lesesaal gruppiert, die Gruppenarbeitsräume sind unter den Terrassen des Lesesaals angeordnet. Und das ‚Herz der Bibliothek‘ ist ein terrassenförmig gestalteter Raum, der durch seine formale Strenge und seine luftige Leichtigkeit verzaubert. Die meisten Schreibtische im Grimm-Zentrum haben eine natürliche Beleuchtung. Auch der Lesesaal bzw. die Leseterrassen erhalten Tageslicht durch ein Glasdach, das durch den neunstöckigen Bauriegel verschattet ist und so vor direkter Sonneneinstrahlung und Überhitzung geschützt wird. Weil der

Lesesaal sich terrassenförmig über mehrere Etagen erstreckt, sind die Wege zu den Freihandbeständen kurz.

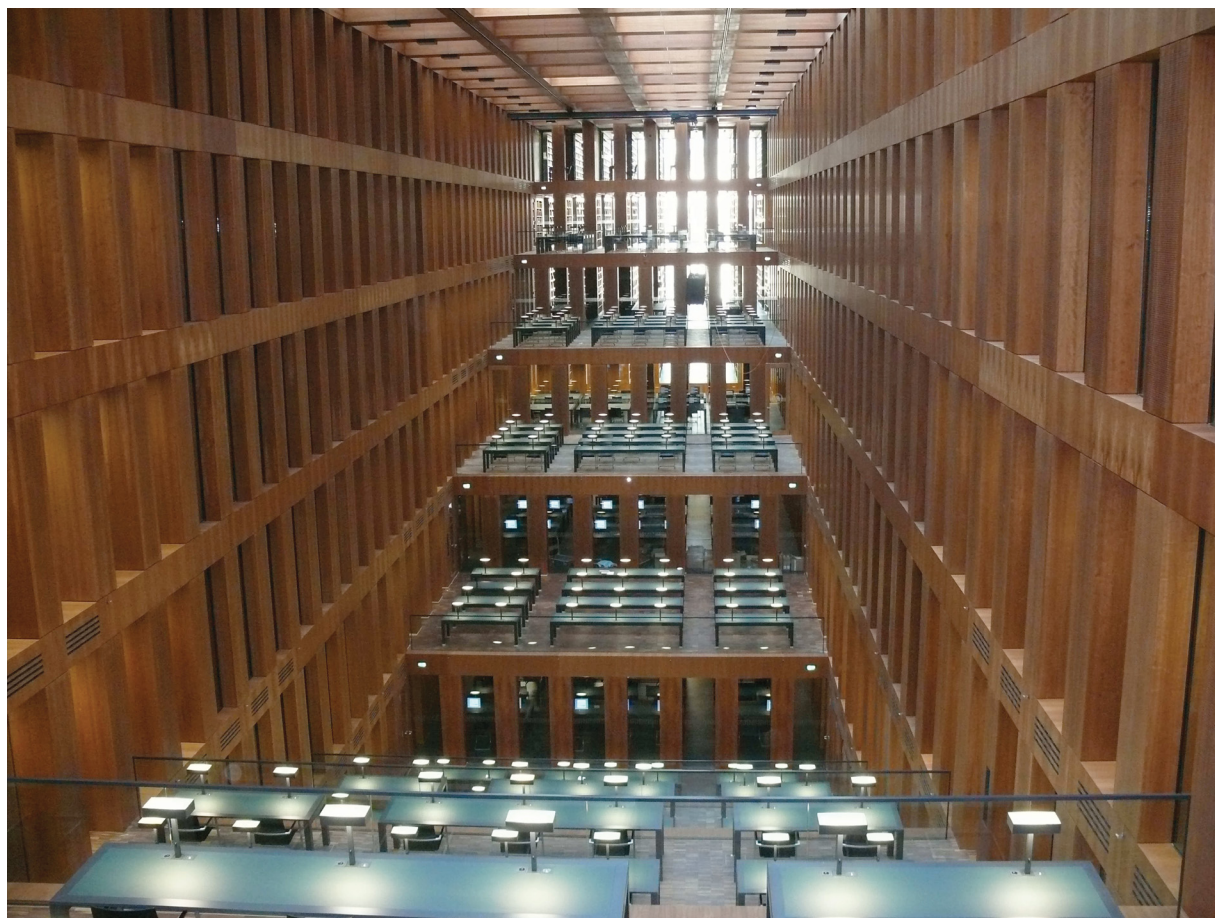


Abb. 2: Terrassen im zentralen Lesesaal. © M. Bulaty.

Die Leseterrassen sind nicht nur das Herzstück der Bibliothek, sondern ein Raum, der für die Humboldt-Universität in Berlin-Mitte als Schaufenster für die geistige Arbeit fungiert und mittlerweile zum Wiedererkennungsmerkmal geworden ist.

Und was meinen die Nutzer zum Lesesaal? Sie sind geradezu begeistert und verhalten sich wie von uns erhofft. Wenn die Bibliothek morgens öffnet, sind es die Plätze auf den Leseterrassen, die als erstes belegt werden. Wir können beobachten, wie der Lesesaal sich systematisch von der obersten Terrasse bis zur untersten füllt. Die räumliche Gestaltung erlaubt den Lesern nicht nur, in den Himmel über Berlin zu schauen, sondern die Gesichter anderer Leser zu beobachten, was viel spannender ist, als deren Rücken zu betrachten.

Im Raum herrscht eine faszinierende Atmosphäre: konzentriertes Studieren, träumerisches Umherschauen, gemeinschaftliche Rücksicht, wortlose Kommunikation. Die Architektur befördert dies alles, ohne dass unzählige Hinweis-

schilder oder böse Blicke notwendig wären. Ja, ich schwärme, weil Beschreibungen und Abbildungen nicht die Wirklichkeit vermitteln können.

Können wir von anderen lernen?

Die Herausgeber dieses Bandes haben darum gebeten, „Best-Practice-Beispiele“ aus dem Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum zu erläutern. Dahinter steht die Hoffnung, durch gelungene Beispiele für gegenwärtige oder zukünftige Bauvorhaben lernen zu können. Ich bin, was das betrifft, skeptisch, denn ich selbst lerne aus eigenen aber auch aus fremden Fehlern mehr als aus Erfolgen. Im Allgemeinen lassen Erfolge sich nicht kopieren und eigentlich auch nicht planen. Zeiten, Umstände und beteiligte Personen sind zu unterschiedlich, als dass mit bloßem Nachahmen Gutes erreicht werden könnte. In der bibliothekarischen Öffentlichkeit reden und schreiben wir wenig über unsere Schwierigkeiten, Probleme oder gar Fehlentscheidungen. Das ist bedauerlich, denn so lernen wir zu wenig voneinander.

Aber wer von uns erzählt schon gern, wie er auf die Nase gefallen ist und warum? Die Angst vor falscher oder negativer Interpretation, vor Schadenfreude oder gar Karriereknick ist immer noch zu groß. Es ist ja auch viel leichter, über Erfolge zu berichten. Gerade darum möchte ich hier auch von einer missglückten Planung schreiben.

Die Garderobe des Grimm-Zentrums haben wir viel zu klein geplant. Im Untergeschoss befinden sich auf engem Raum zwar 1 250 Garderobenschränke, deren Anzahl denen der Nutzerarbeitsplätze entspricht. Sie reichen aber bei weitem nicht aus, weil wir die flanierenden Besucher, die Besucher von Ausstellungen, Vortragsraum und Cafeteria, die Abholer und Zurückgeber nicht genügend bedacht haben. Selbstverständlich wird dieser beträchtliche Mangel demnächst behoben, aber alle Probleme sind damit noch nicht gelöst. Denn die hohen Nutzerzahlen von etwa 5 000 bis 6 000 Menschen täglich überschreiten die Kapazität des Grimm-Zentrums erheblich. Ab 11 Uhr vormittags gibt es keine freien Leseplätze mehr, was zu großen Frustrationen auf allen Seiten führt. Diese ‚schönen‘ Sorgen haben wir nicht erwartet. War das ein Planungsfehler, aus dem andere lernen können?

Resümee

Gewöhnlich kümmern sich bei einem Neubau die Architekten um die Ästhetik, die Nutzer um die Funktionalität und die Bauherren um die Finanzen. Diese Arbeitsteilung scheint in gewissem Sinn natürlich, denn jede Gruppe verantwortet den Bereich, in dem sie ausgebildet ist, Erfahrungen gesammelt hat und sich am besten auskennt. Aber führte diese Arbeitsteilung in der

Vergangenheit bei öffentlichen Bauten zu Ergebnissen, die auch nachträglich – nach 20 oder 50 Jahren – ästhetisch, funktional und wirtschaftlich vertretbar sind? Durch bauliche Veränderungen in Bibliotheken haben wir Bibliothekare große Möglichkeiten, dauerhafte Verbesserungen zu erzielen. Es bringt nichts, über Architekten zu klagen, sie wollten sich nur selbst ein Denkmal bauen, über Bauleute zu jammern, sie täten nicht das Wichtige und Richtige, oder über Verwaltungen zu stöhnen, sie sparten sinnlos. Wir haben uns beim Bau des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums in alle Fragen der Ästhetik, Finanzen und Funktionalität konsequent eingemischt: Etwas haben wir bewirkt, dies hat viel Freude bereitet und – gemessen an der Akzeptanz der Nutzer – zu einem guten Ergebnis geführt.

Literatur- und Internetquellen

- [1] FAULKNER-BROWN, H. (1997). Design criteria for large library buildings. In UNESCO, *World Information Report 1997/98*, 257-267. <http://unesdoc.unesco.org/images/0010/001062/106215e.pdf>.
- [2] MCDONALD, A. (2007). The top ten qualities of good library space. In K. Latimer & H. Niegaard (eds.), *IFLA library building guidelines: developments & reflections* (S. 13-29). München: Saur.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 6.7.2010 aufgerufen.